Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 17 (1935)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. Mai 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 18

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58

Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Das neue italienische Gesetz zum Schutze der Mutterschaft
Ein Schweizerwerk in London
Der Kongress des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Mitarbeit in Istanbul
Unsere wintermüden Hauspflanzen

Wochenchronik.

Inland.

Der vergangene Sonntag sah in Appenzell, Hundwil, Sarnen, Stans und Glarus die altehrwürdigen **Landsgemeinden.** Wahlen und Gesetzesabstimmungen verliefen anstandslos und ohne nennenswerte Ueberraschungen.

Aus der diese Woche veröffentlichten bundesrätlichen Botschaft zur **Staatsrechnung** 1934 ist zu ersehen, daß trotz des ausgleichenden Finanzprogramms ein Rückschlag von Fr. 28,733,771 zu verzeichnen ist, dies zufolge beträchtlicher Mehrausgaben und Mindereinnahmen, u. a. auch bei den Zöllen (10,9 Millionen weniger). Daß die Zolleinnahmen im ersten Quartal 1935 gegenüber derselben Zeit des Vorjahres bereits um weitere 12,2 Millionen zurückgingen, eröffnet trübe Aussichten für die Staatsrechnung 1935.

So gewinnt das Ja oder Nein zur **Kriseninitiative** noch an Bedeutung und mit Spannung sah man der Stellungnahme des schweiz. Bauernverbandes entgegen. Auf seiner Tagung in Bern sprachen sich 410 gegen 19 Stimmen gegen die Initiative aus, freilich unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß dies nicht als ein Sieg der Abbaupolitik gewertet werden dürfe.

Daß die Annahme des Gesetzes unsere **Frankenwährung** gefährden würde, ist die feste Ueberzeugung vieler. Die Anregung Klötis jedoch, bei der Diskussion um die Initiative die Frage der Frankenwährung auszuschalten, ist vom Bundesrat wie auch vom Aktionskomitee gegen die Initiative als unmöglich abgelehnt worden, man dürfe dem Volke die Gefahr nicht verschweigen. Nicht wenige wollen hinter Klötis Anregung den Beweis sehen, daß es den Initianten angesichts der Wirkungen der Initiative auf dem Geldmarkt ungemütlich zu werden beginne und sie dergestalt die Verantwortung von sich abwälzen möchten.

Nächsten Sonntag schon wird der Entscheid über das **Verkehrsförderungsgesetz** fallen. Im Interesse des in den Bundesbahnen investierten Volksvermögens von nahezu 8 Milliarden muß man trotz etlichen untergeordneten Bedenken die Annahme des Gesetzes dringend wünschen, das übrigens ein Werk der Verständigung mit den Inhabern des Autogewerbes ist und für das sich der Verband Schweiz. Motorlastwagenbesitzer eben noch einmütig ausgesprochen hat. Gleichzeitig wird das Zürcher Volk über das neue Ordnungsgesetz und zwei weitere Vorlagen abzustimmen haben.

Der **Bundesrat** hat auf Deutschlands Antwort zum **Fall Jacob** (dessen Sünden der Pazifismus und Kenntnisse militärischer Geheimnisse sind) mit einer Note repliziert, worin er auf seiner Ansicht widerrechtlicher Gebietsverletzung durch deutsche Amtspersonen beharrt und den deutsch-schweizerischen Schiedsvertrag anruft.

Zum **Schutze der Eidgenossenschaft** genehmigte der Bundesrat ferner die als dringlich sofort in Kraft zu setzende, vom Justiz- und Polizeidepartement nun ausgearbeitete Vorlage, welche die Bundesanwaltschaft erweitert und strenge Strafbestimmungen gegen das Spitzeltum aufstellt.

Gespannt verfolgt das In- und das Ausland den Verlauf der wieder aufgenommenen Prozeßverhandlungen in Bern über die **zionistischen Protokolle.** In seinem Gutachten nannte der Experte Prof. Baumgarten, Basel, die Protokolle eine phantastische Erfindung und Umfälschung — für russische Zwecke — einer Schmähschrift des französischen Advokaten Joly gegen die Regierung Napoleons III. Der Gegenexperte Fleischhauer dagegen behauptet, beide, Jolys Schrift und die Protokolle, stammten aus einer gemeinsamen dritten Quelle.

Ausland.

Beträchtliches Aufsehen erregte zu Ende letzter Woche ein **Artikel Mac Donalds** in den „New Letters" (dem Organ der britischen Arbeiterpartei), in dem er Deutschland anklagt, den Weg des Friedens zerstört und ihn zu einem Schauplatz des Terrors gemacht zu haben. Wohl betone es seine friedlichen Absichten, aber diese seien nur mündliche Zusicherungen, wie es selbst solche von den andern niemals annehmen würde. Dieser Artikel offenbart einen eigentlichen Meinungsumschwung nicht nur des Premiers selbst, sondern auch all der hinter ihm stehenden und seine bisherige Politik teilenden Kreise. Deutschland seinerseits versteht nicht, diesen Meinungsumschwung weiter zu beschleunigen und zu verstärken, indem es der britischen Regierung bekannt gibt, nun auch zur See mit seiner Aufrüstung durch den in Auftrag gegebenen Bau von 12 neuen Unterseeboten zu beginnen.

Die Erregung über diesen „neuen Vertragsbruch" ist — diesmal besonders in England — nicht gering. Denn es ist England, das sich durch **Deutschlands Seeaufrüstung** besonders bedroht fühlt, das aber auch die Grundlagen der bisherigen Flottenabkommen zerstört und die Gefahr des Wettrüstens zur See in nächste Nähe gerückt sieht. Bereits kommen aus Frankreich, aus Italien, ja auch aus Amerika, Japan und Rußland Stimmen, die im Hinblick auf die deutsche Flottenaufrüstung eine Erhöhung ihrer Seerüstungen fordern.

Was wird nun **England** tun? Darüber hat am Donnerstag Simon im Unterhaus Auskunft gegeben. Eines ist sicher: England wird seine bereits angekündigten Aufrüstungsbestrebungen nun doppelt forcieren und beschleunigen. Das ist die Folge einer Politik „der Ehre und der Selbstachtung", wie Hitler sie am 1. Mai in einer Ansprache an die Arbeitermassen zu Berlin abermals bekräftigt hat und die wahrscheinlich binnen kurzem vor dem einzuberufenden Reichstag neuerdings darlegen wird. Bis dahin sollen die bei Simons Berliner Besuch angeregten Flottenbesprechungen zwischen Deutschland und England als in einer gegenwärtig zu schlechten Atmosphäre vertagt werden.

Deutschland verfolgt unterdessen seine „totalitäre" und „arteigene" Politik konsequent weiter. Die neuheidnische Glaubensbewegung hat unter wohlwollender Duldung und wohl auch stiller Förderung der Behörden im Berliner Sportpalast eine gewaltige Demonstrationsversammlung abgehalten. Dafür wandern dann katholische und protestantische Geistliche in die Konzentrationslager... Und es darf in Zukunft nur noch eine Art deutscher Presse, die nationalsozialistische, geben. Ein neues vom Reichspressechef Ammann erlassenes **Pressegesetz** gibt diesem alle Handhaben, jede dem Nationalsozialismus irgendwie mißliebige Presse, namentlich auch die kirchliche, abzuwürgen. Verlagsinhaber dürfen nur noch solche Personen (Genossenschaften und Aktiengesellschaften als Verlagsträgerinnen sind fortan verboten) sein, die ihre arische Abstammung bis ins 18. Jahrhundert zurück nachweisen können!

Was ist Frauenart?

Ueber diese Frage wurde jüngst im Kreise einer Klasse an der Sozialen Frauenschule Zürich diskutiert. Nicht aus müßiger Neugier, wohl aber, um zum Wesentlichen vorzudringen, um das es uns geht, wenn wir unsere Aufgabe bejahen, als Frauen, sei es im kleinen oder im größern Kreise unsere Mitarbeit als „dienendes Glied am Ganzen" zu leisten. So mag es auch für einen weiteren Leserkreis von Interesse sein, zu vernehmen, wie eine Vertreterin der heutigen jungen Generation die Frage zu beantworten suchte:*

„Es scheint mir sehr wichtig, daß wir uns die Frage vorlegen, welches unsere eigene Wesensbegrenztheit und welche unsere Entwicklungsmöglichkeiten sind, weil wir ohne diese Erkenntnisse uns immer wieder irren werden, was unsere Beziehungen zum andern Geschlecht und über dieses hinaus zur Welt betrifft. Es ist klar, daß wir alle uns sicher schon oft gefühlsmäßig mit diesen Dingen auseinandergesetzt haben und uns unsere Gedanken gemacht haben. Die einen von uns rein subjektiv und die andern, indem sie sich die Meinung anderer darüber sagen ließen, — Warum es mir selber nicht leicht fällt, dieses Thema als Diskussionsthema zu wissen, ist in hohem Grade die Befangenheit in der eigenen Subjektivität. Wenn man sich selber als Frau in Beziehung setzt mit der Welt, hält es schwer, den Ausdruck dafür zu finden, was man erlebt. — Ueber die Eigenart der Frau kann ich nichts sagen, als was ich in der Berührung mit andern Frauen meiner Umgebung von diesen erfaßt habe, was mir aus Legenden und Erzählungen vergangener Gestalten entgegengetreten ist, oder was über die Frau im Allgemeinen gesagt wird, oder was ich an mir selber erlebt habe.

Wenn uns ein Ausspruch entgegengehalten wird, z. B. die Frau orientiere sich im Leben gefühlsmäßig, so löst dies in uns die Frage aus: Stimmt das? Wie weit läßt sich so etwas behaupten? Wie kommt man zu einer solchen Aussage? Was kann dagegen oder dafür gesagt werden?

Wir sollen uns nicht einfach mit derlei Aussprüchen zufrieden geben. Es entstehen genug irrige Behauptungen, was das wesentliche der Geschlechtseigenart betrifft. Wir müssen uns veranlaßt fühlen, zu erkennen, warum wir zu oder zu Stellung nehmen können und dazu ist es nötig, daß wir von der Peripherie unseres Daseins bis zum Kern unserer Eigenart vordringen. Und ich meine, daß uns andere wohl behilflich sein können über die Wesensart, der wir zugehörig sind, klar zu werden — das Bekenntnis aber zu der Frage: „Wer bist du? was Art bist du?" — dazu kann uns niemand verhelfen.

Die Eigenart der Frau: Wenn ich über die Frau im allgemeinen etwas sagen soll, so bin ich gezwungen, von einem gewissen Durchschnitt, den ich als Norm empfinde, auszugehen. Es steht daher allen frei, sich außerhalb von diesem Durchschnitt zu stellen, um somit der Gefahr des Sich-Subjektiv-Miteinbezogen-Fühlens zu entgehen.

Art, Eigenart ist ein physiologischer Begriff, ich verstehe daher die Eigenart der Frau von der Wurzel her betrachtet zuerst physiologisch. Es gilt im Leben zuerst ja zu sagen zu der eigenen Körperlichkeit und über diese hinaus zu der eigenen Geistigkeit. Physiologische Bestimmung und Eigenart der Frau ist, die Mutter kommender Generationen zu sein. Der Wille, Anteil zu haben am Leben, besonders am Leben der Zukunft, überträgt sich auf das geistige und psychische Wollen und Wirken der Frau. Es ist daher in meinen Augen nahezu eine Blasphemie, will man das Wesen der Frau auf die Wurzel allein beschränken, ihre Bedeutung allein in der Erfüllung ihrer physiologischen Aufgaben sehen. Wenn man über das Wesen der Frau Worte verliert, so meint man damit letzten Endes auch nicht die naturbedingte Art, sondern vielmehr das Wesen geistigen und psychischen Frauentums.

Echt weiblich: Gibt es ein alleiniges echtes Frauentum überhaupt? Gibt es im Sinne geistigen und psychischen Verhaltens eine allgemeine, für die Frau schlechthin, zutreffende Eigenart? Ich behaupte subjektiv, daß die Frau in ihrem geistigen und psychischen Verhalten gegenüber den Anforderungen, die das Leben an sie stellt, artebetont ist. (Ich sehe hier von jedem individuellen Entfaltungsbedürfnis oder persönlicher Begabung ab.) —

Die Frau hat das gefühlsmäßige Verlangen, ihre Kräfte vollkommen in den Dienst einer Aufgabe zu stellen, und zwar namentlich einer dem unmittelbaren Leben zugewandten, naheliegenden: einem Manne, Kindern oder einer sozialen Tätigkeit.

Der Wunsch nach einer Zielrichtung ihres Selbst unterscheidet sie kaum vom Manne — aber das Gefühl des Nichtbefriedigtseins bei Frauen, denen es nicht gelingt, ein ihren Fähigkeiten und ihrer inneren Berufung entsprechendes Wirkungsfeld zu gewinnen, scheint mir tragischere Formen anzunehmen als dies beim Manne der Fall ist, dem es eher gelingt, in Wissenschaft, Politik oder sonstiger Tätigkeit ein gewisses Gleichgewicht zu finden.

Eigenartig und unterscheidend scheint mir vor allem: Die Frau ist in dem, was sie tut, mehr davon beherrscht, die bestimmten Ziele, denen sie nachstrebt, als Ideal zu erleben. In ihrem Verhalten zu einem Manne, zu ihren Kindern, zu einem Berufe, endlich zur Religion ist es ihr notwendig, diese Dinge als Höchstes zu erleben: sich ihnen ganz hinzugeben und in der Hingabe eine unbedingte Notwendigkeit zu sehen. Daher kann sich die Frau mit engen alltäglichen Dingen zufrieden geben. Sie schreibt diesen Dingen einen höheren Wert zu. Es ist ihre Stärke und ihre Schwäche, ihre Enge und ihre Weite zugleich, den Wunsch zu haben, ihr ganzes Wesen einzusetzen. Ich habe dies zu dutzenden von Malen miterlebt, wie starr und begrenzt eine Frau sich ihren Aufgaben gegenüber orientiert und wie unendlich fruchtbar sie dank ihrer Hingabefähigkeit zu wirken vermag, wenn sie an der Verwirklichung ihrer Ideale nicht gehindert wird. Frauen, denen ihr eindeutiges Ziel genommen wird, werden oft vollkommen aus der Bahn geworfen.

In ihrer Art zu leben, scheint mir die Frau stark rezeptiv zu sein. Während das Leben des Mannes in irgend einer Form nach Gestaltung und schöpferischer Tätigkeit ringt, genügt es der Frau in der Schöpfung, in der empfangenden Haltung zu leben. Ich habe den Begriff „Weib sein" stets so formuliert: Empfangen, verinnerlichen, weitergeben.

Es ist bezeichnend, daß wir weder auf dem Gebiete der Religionsschöpfung, noch auf dem Gebiet der gestaltenden Künste überzeugende weibliche Schöpfungen haben. Wir kennen keine Religionsstiftung von einer Frau, wir haben nicht Zeugnis von einer Frau, wie wir Zeugnis haben von Michelangelo oder Leonardo oder Beethoven — aber wir haben Zeugnis vom Einfluß von Frauen auf das religiöse und künstlerische Schaffen. Ich denke an die religiöse

* Gern nimmt die Redaktion aus dem Leserkreise Zuschriften entgegen, die sich ebenfalls mit der Beantwortung dieser Frage befassen. Was sagt die Leserin?

Die Menschen ertragen die Wahrheit nur dann, wenn sie mit ihren Wünschen nicht im Widerspruch steht. Anatole France.

Liebhabertheater.

Von Cecile Ines Loos.

(Fortsetzung.)

Mit mir zusammen suchten noch viele junge Mädchen in der Weltstadt nach einer neuen Lebensauffassung. Es ist klar, ganz wie man ist, darf man sich in den seltensten Fällen einem anderen zeigen. Nur einem guten Menschen darf man sich offenbaren, und am besten auch diesem nicht, er könnte sich leicht als nicht so gut erweisen, als wie er aussah. So wurden denn rückbezüglich kleine Verbesserungen vorgenommen. Der Vater, eigentlich Dorfschullehrer, hieß nun in der neuen Auffassung Professor der Sprache, der Musik, der Kunst. Ganz abgesehen davon, daß, wer in der Jugend Schweizerschulen besucht hat, sich im Ausland einen kleinen Titel zulegen darf. Solche Anekdoten waren also eigentlich Ehrenrettungen. Mietswohnungen stiegen nach demselben Maßstab hinan zu Villen. Sogar Berufe wurden stillschweigend rückwärts abgekoppelt. Aus diesen Londonerzentralen gingen keine anderen Menschen hervor als Damen der höchsten Kreise fremder Länder. Aber im Selbsterhaltungstrieb sind Positionen am Platz.

Auf diese Weise wurde ich fix und fertig nach Irland versandt als englische Erzieherin zu einer zwölfjährigen Dame. Meine Kenntnisse im Englischen waren bescheiden, aber man konnte je Anfang nennen Musik, Französisch und Reiten gingen nebenbei. Dazu: das feudale Schloß, großartige Dienerschaft, und so weiter: Der Lord.

Mit Wirklichkeitssinn und Wörterbuch reiste ich ab. In der Nacht fuhr ich über weite Länderstrecken und zwölf Stunden übers Meer, bis ich endlich am andern Tag in einer Stadt landete, die Kilkenny hieß. Das weiße, schmale Kind an der Fensterscheibe mit dem Finger am Mund begleitete mich jetzt nicht mehr. Ich wußte, daß ich alleine war. Es machte mir sogar Spaß, allein zu sein. Es war mir zu Mute, als hätte mir jemand eine Haut abgezogen, und darunter wuchs bereits ein neuer Seelenleib. Es war nunmehr interessant. In mir tauchte etwas Frohes und Mutiges auf und unter wie ein großer, weißer Vogel. Dies Jugend zu nennen, war ich damals noch nicht kompetent.

Die Schloßherrin von Kilsera hieß Frau Hunt. Sie offenbarte sich mir zuerst in einer Nachtjacke mit einer Aermelschürze darüber. Mit gekrümmtem Zeigefinger lockte sie mich in den engen Hausflur. In der Hand hielt sie ein Windlicht, und die Haare trug sie am Hinterkopf drohend verknüpft. Ich schlüpfte durch die Tür, der Kutscher schob den Koffer nach, und Frau Hunt riegelte wortlos hinter mir ab. Ich war nun mitten im Walde und stundenweit von jeder anderen menschlichen Wohnung entfernt. Unwillkürlich faßtete ich mit meinen Händen an mir herunter, aber ich war nicht fett. Frau Hunt führte mich über viele Treppen hinauf in ein Turmgemach. Seit dem Eingangswort: „Folgen Sie mir nach..." hatte sie nichts mehr zu mir gesprochen. In den Erker des Turmzimmers stellte sie das schwelende Windlicht. „Wollen Sie noch etwas essen?" fragte sie mich. Hinter mir lag das Meer, außerdem eine dreistündige Fahrt auf einem rischen Zweiräderkarren, wo man seitwärtssitzend mit Leichtigkeit an die Farrenbüsche abspringen kann, wenn der Wagen kippt. Koffer und anderes läßt man nachpoltern. Diese Tatsache stellte ich Frau Hunt vor Augen. Nach einer Weile kam ein Oeuf à la coque selbständig die Treppe herauf und stellte sich ohne dazugehörenden Löffel lautlos auf die Türschwelle. Wer es brachte, wußte ich nicht. Ich vermutete, es sei die Herrin selbst. Fast jede Nahrung, die mich erreichte, ging auch in Zukunft denselben Weg. An die em Abend hörte ich nichts mehr von den Schloßbewohnern von Kilsera. Nur der Wind rauschte in mächtiger Pauschalweise durch den tiefen Wald und Füchse und Eulen antworteten einander.

Diese Frau Hunt kam aus Honolulu. Der Mann war grau und still und meistens im Walde beschäftigt. Tagsüber verrichtete er auch geringere Hausdienste. Die Tochter legte während des Essens die Füße auf den Tisch. Daneben war sie nach Art einer japanischen Prinzessin gekleidet. Ich wußte nicht, wem sie gehörte, und ließ es auf sich beruhn. Von der ganzen Dienerschaft war nur noch ein einziges Hausmädchen übrig. Dieses Mädchen wurde behandelt wie die ganze Dienerschaft. Hauptsächlich mußte es Mutter und Tochter bedienen. Aus Angst um sein Leben fielen ihm die Schüsseln aus den Händen. Es wurde entlassen und am andern Tag stand ein ebensolches Mädchen aus der Umgebung wieder an seinem Posten. Dies ging mit dem Kalender weiter.

Es kommen zwar viele Engländer aus Honolulu. Andere wieder kommen aus dem Norden und andere aus den Tropen Selten kommen Engländer direkt aus England. Und auch wenn sie in England sind, reisen sie bald wieder weg. Ch' man sich's versieht, haben sie ihre Häuser verkauft und wohnen schon wieder anderswo. Es geht auch den Fremden so, die England besuchen. Für eine Weile gefällt es ihnen gut Aber, wenn sie genug gelernt haben, so reisen sie auch wieder ab.

Die Familie Hunt besaß Schafherden in Honolulu, die des nachts ihre Hirten hüteten Das hatte sie vielen voraus. Solange es sich nur um diese Schafherden handelte, ging ich mit ihnen ein'g, aber von dort an nicht mehr. Frau Hunt hatte Eigenschaften an sich, die mir auf die Nerven gingen. So mußte ich ihr am Sonntag in der Kirche das Gesangbuch halten. Das Nachtessen wurde mir trotz des Winters immerfort schweigend auf der Türschwelle erwiert und bestand aus einem Glas kalter Milch und einem Stück Brot. Des morgens erwartete mich Frau Hunt eine halbe Stunde lang in der Nachtjacke vor der Schlafzimmertür, um mir zu sagen, daß ich zu spät aufstände. Ich tröstete mich unterdessen im warmen Bett. Die japanische Fürstentochter dagegen empfing mich starrbereit auf dem oberen Klavierdeckel sitzend. Sie sagte: „Sie sind dafür bezahlt, mich zu unterrichten, wo immer ich mich befinde." Dieses und anderes störte mich. Zu aller Vorsicht hatte ich gleich am ersten Morgen in Kilsera gekündigt. Dies war meine Situation von außen gesehen, aber von innen her hatte ich kein Geld. Ich andte einen Kurier nach Hause und bat um Hilfe. Aber die Antwort kam: „Der liebe Onkel und ich finden, du solltest nun sparen. Geduld bringt Rosen." Das Wort „liebe" war dreimal unterstrichen und „Onkel" fünfmal. Hinter den Rosen staken Ausrufzeichen wie eine Garnitur. Dies war Emilys Geheimnis des guten Briefstellers. Auf der Post sagte Frau Killog zu mir: „Wissen Sie, Mißy, Hunts sind doch Sklavenhändler...."

Die Rosen kamen nicht, dafür andere Dornen. Vor mir waren sechzehn irische Gouvernanten dagewesen, um die Prinzessin auf dem Klavierdeckel zu unterrichten. Bei Nacht und Nebel waren diese von ihren Lieben wieder abgeholt worden. Aber daß sogar ein Ausländer über Nacht verschwinden kann, das war Frau Hunt aus Honolulu noch nie widerfahren. Sie sagte, in diesem Fall müßte ich ihr meinen Lohn als verlorenen Mietzins zahlen, das sei der Tarif für Ausländer.

In diesem gottlosen Wald geschah es mir, daß ich zu einem überwältigenden Zahnweh kam Was in der Schweiz zu der gewöhnlichen Hauseinrichtung gehört, war in Schlosse Kilsera unerreichter Luxus. Trotzdem habe ich bemerkt, daß auch Kannibalen Einsehen bekommen, sobald es sich um Zahnweh handelt. Das Zahnweh scheint die absolute Grenze zu sein für jede Feindschaft. Weiter als bis zum Zahnweh reicht sie nicht, und dies ist ein unumstößlicher Beweis für die unausrotbare Güte im Menschen. Frau Hunt fuhr mich zum Zahnarzt.

Vertiefung, wie sie von Frauen wie der Katharina von Siena ausging, ich denke auch an „Mona Lisa", ich denke letztlich daran, daß jede von uns instinktiv um ihren Einfluß als Frau auf das sittliche Verhalten ihrer Umgebung weiß.

Die Hingabefähigkeit, die Subjektivität schlechthin der Frau unterscheidet sich von der des Mannes. Während der Mann sich um seiner selbst willen für eine Idee oder einen Glauben einsetzt, ist es viel mehr die Art der Frau, sich um der Idee oder eines Glaubens willen hinzugeben bis zur Preisgabe ihrer selbst. Während der Mann für die Idee handelt, geschieht es der Frau, ihr Leben mit der Idee zu identifizieren. Daraus erkläre ich mir die Erscheinung, daß Frauen im allgemeinen — weil es für sie beinahe immer um Letztes geht — leichter als der Mann jener gefährlichen Leidenschaft, dem Fanatismus, zu verfallen vermögen, d. h. die Idee oder der Glaube kann ihnen zum Selbstzweck, zum Idol, werden. Ein negatives Beispiel für die Hingabefähigkeit von Frauen sind für mich jene wahnwitzigen Orgien aus der französischen Revolution, die sich in kleinerem Ausmaße im Alltag immer wiederholen, wo Frauen vollkommen ihrem Idol anheimfallen. In jüngster Zeit ist die Idee der allein selig machenden Mutterschaft zum Idol gestempelt worden.

Neben der rezeptiven Art der Frau scheint mir auffallend zu sein, ihre Fähigkeit illusionsfähig zu sein. Darin liegt in erster Linie ihr Einfluß auf das andere Geschlecht. „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan."

Der Spanier José Ortega y Gasset sagt in seinem Essay über den Einfluß der Frau auf die Geschichte: „Die Vorzüglichkeit des Mannes ruht im Handeln, die Vorzüglichkeit des Weibes ruht im Sein. Der Wert des Mannes mißt sich nach dem, was er tut, der Wert des Weibes nach dem, was es ist'" An anderer Stelle spricht er „von dem Tun des Weibes, das da ist und strahlt."

Die Fragen nach den Wirkungsmöglichkeiten weiblicher Eigenart im privaten und öffentlichen Leben, nach den Hemmnissen, die sich einer Frau heute in der Ausübung ihres Berufes entgegenstellen, Fragen nach den bestehenden Gesellschaftsformen und ihrer Wirkung auf das Dasein der Frau in Beruf und Familie tauchen bei diesen Ueberlegungen auf: Fragen, die nicht leicht zu beantworten sind und auf die wir doch eine Antwort finden müssen, wollen wir nicht aus der Schmerzhaftigkeit innerer Not den Weg zur Bekenntnisfreudigkeit verlieren. Wo immer Gelegenheit geboten ist, daß wir uns in gegenseitiger Stellungnahme Klärung verschaffen, wird dies für uns und unsere Wege sinnvoll sein." —

Renée von Erlach.

Das neue italienische Gesetz zum Schutze der Mutterschaft.

Obgleich der neue italienische Korporationen-Staat sein Augenmerk in erster Linie auf die gesetzliche Regelung der Volkswirtschaft richtet, unterläßt er doch nicht, seine Aufmerksamkeit zu gleicher Zeit auch den Gesetzen für die Volkswohlfahrt zu widmen. Zu diesem Zwecke hat der Zentrale Korporationsrat 1930 eine spezielle Kommission ernannt, um die bereits bestehenden Arbeitsverträge zum Schutze der Arbeiterin zu revidieren und den neuen Richtlinien der Arbeitsverfassung (Carta del lavoro) anzupassen. Diese Kommission ist ihrer Aufgabe vollauf gerecht geworden und die neuen Gesetze, die das italienische Parlament im Herbst 1934 angenommen hat, fußen zum größten Teil auf den Vorschlägen der Kommission der Korporation. Von diesen Gesetzen möchten wir unseren Lesern zuerst dasjenige vom 22. März 1934 über

die Mutterschaftsversicherung

der Arbeiterin nennen, eines der Gesetze, welches am deutlichsten die Einstellung des italienischen Gouvernementes zum Schutze auch der illegalen Mutterschaft zum Ausdruck bringt. Das Gesetz vom Jahre 1907 enthielt bereits Verfügungen zum Schutze der Frauen und Kinder, auch über den oben genannten Punkt; das neue Gesetz geht nun aber noch viel weiter. Während die frühere Gesetzgebung sich nur auf die industriellen Betriebe bezog, findet das neue Gesetz auf jedes Arbeitsverhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber Anwendung. Ausgenommen sind bloß die Heimarbeiterinnen oder zur Familie des Arbeitgebers Gehörige. Auch die Dienstboten sind von der Versicherung ausgenommen, verwandte Personen und die Arbeiterinnen, welche in den Unternehmungen und Bureaux des Staates beschäftigt sind, wie auch die Landwirtschaftsarbeiterinnen.

Nachstehend die hauptsächlichsten Verfügungen des neuen Gesetzes:

Es ist dem Arbeitgeber verboten, eine Frau einzustellen:

1. während des letzten Monates vor dem Datum der mutmaßlichen Niederkunft, gemäß der ärztlichen Bescheinigung; 2. während sechs Wochen nach der Geburt. Diese Zeit des Arbeitsverbotes kann reduziert werden auf drei Wochen, wenn die betreffende Wöchnerin es wünscht und wenn durch ärztliches Zeugnis belegt werden kann, daß die Arbeit und die Bedingungen, unter welchen sie geleistet werden muß, der Gesundheit der in Frage stehenden Arbeiterin nicht schaden können.

Was die nun sich bereits in Stellung befindlichen Frauen betrifft, haben sie das Recht, die Arbeit 6 Wochen vor der mutmaßlichen Niederkunft niederzulegen und sie dürfen während der Zeit von 3 Monaten abwesend sein.

Weitere Verfügungen wachen darüber, daß die Mutterschaft den Arbeiterinnen keinen Schaden einbringt. Während der ganzen Zeit, da sie gezwungen ist, der Arbeit fern zu bleiben, wird der Arbeitgeber gehalten, ihr ihren Platz zu reservieren. Wenn die Frau nach Vorweisung des Schwangerschaftszeugnisses ihre Arbeit weiterhin regelmäßig erfüllt, darf ihr nicht gekündigt werden. Nur grober Verstoß gegen den Arbeitskontrakt oder infolge Arbeitsmangel erlauben die Kündigung. Ferner dürfen Frauen 3 Monate vor der mutmaßlichen Niederkunft zu keinen Transportarbeiten verwendet werden noch zu Hantierungen mit schweren Gegenständen. Spezielle Verfügungen sind auch für die

stillenden Mütter

verordnet worden. Während der Dauer eines Jahres nach der Geburt der Kinder steht ihnen das Recht zu, pro Tag zweimal eine Ruhepause einzuschalten zur Stillung des Säuglings. Diese Ruhezeiten fallen nicht unter das bereits bestehende Gesetz zum Schutze der Frauen und Kinder, sondern müssen als Arbeitszeit angerechnet und honoriert werden. Die vorgesehene Ruhepause zur Stillung beträgt eine Stunde, wenn die Frau gezwungen ist, ihre Arbeitsstelle zu verlassen, und eine halbe Stunde, wenn sich ein Stillraum an ihrer Arbeitsstätte befindet; Stillräume sind in allen Betrieben, wo mehr als 50 Arbeiterinnen im Alter von 15—50 Jahren beschäftigt sind, obligatorisch.

Das angeführte Gesetz enthält ebenfalls detaillierte Vorschriften über die Mutterschaftsversicherung. Diese Versicherung ist für alle Frauen im Alter von 15—50 Jahren obligatorisch, wenn sie in Unternehmungen beschäftigt sind, die unter dem Gesetze zum Schutze der Mutterschaft stehen wie auch für alle Heimarbeiterinnen. Frauen, deren Gehalt 800 Lire im Monat übersteigt, unterstehen dem Gesetze nicht, können sich aber freiwillig versichern lassen. Die Entschädigung beträgt für eine Geburt 300 Lire und 100 Lire für eine Fehlgeburt. Die Entschädigung wird um $1/3$ oder $2/3$ reduziert, wenn die Wöchnerin in der Zeit vor oder nach der Geburt gearbeitet hat. Der Beitrag für die Mutterschaftsversicherung beträgt 7 Lire im Jahr, wobei 3 Lire von der Arbeiterin und 4 Lire vom Arbeitgeber zu tragen sind. — Zahlreiche Strafbestimmungen sorgen dafür, daß dieses neue und wichtige Sozial-Gesetz pünktlich Anwendung findet. („Schweiz. Arbeitgeber-Zeitung.")

Ein Schweizerwerk in London.

Vor Jahresfrist berichteten wir, daß der Schweizer Verband Volksdienst die Leitung des „Foyer Suisse" in London übernommen habe. Heute bringen wir aus dem Bericht der nun dort arbeitenden Fürsorgerin einige Schilderungen, die anschaulich machen, wie sehr solche Arbeit vielen unserer Landsleute, vor allem auch zahlreichen jungen Schweizermädchen zu Gute kommt. Red.

England, und im besondern London, the „Town", wie die Engländer kurz diese eigenartige und in der Welt einzig dastehende Stadt nennen, üben einen großen Reiz auf die Bewohner aller Länder aus, und fast möchte man sagen, besonders auf die Schweizer. Vor dem Weltkrieg sollen mindestens 12,000 Schweizer in London allein gelebt haben. Nachdem die Einreiseerlaubnis immer schwerer erhältlich wurde, ging die Zahl zurück, aber doch sollen heute noch 6—7000 in London leben.

So sei nun hier etwas von der Schweizerkolonie und im besonderen vom Leben, das sich in der Schweizerkirche und in dem Foyer Suisse abspielt, erzählt. Tausenden von Schweizern, die in London einen mehr oder weniger langen Aufenthalt genommen haben, ist die „Eglise Suisse" bekannt und lieb. Im Jahre 1762 ins Leben gerufen, hat sie seit dieser Zeit ihre segensreiche Tätigkeit entfaltet. Es wurde dort abwechselnd französisch und deutsch gepredigt. Vor zehn Jahren, als ganz besonders viel Deutschschweizer nach London kamen, machte sich der Wunsch bemerkbar, eine Deutschschweizerkirche zu besitzen, und so wurde diese der „Eglise Suisse" angegliedert.

Der „Foyer Suisse".

Ein anderes Bedürfnis machte sich bemerkbar. Hunderte von jungen Schweizermädchen kamen nach London, teils besuchten sie die Schulen, teils lebten sie in Familien, wo sie sich im Haushalt betätigten. An ihren freien Nachmittagen und Abenden durchstreiften sie die Stadt und fühlten sich oft recht vereinsamt und verloren, ganz abgesehen davon, daß sie manchmal auf Abwege gerieten. Die bestehenden Zustände oder Mißstände, gaben Frau Pfarrer Hoffmann — die mit ihrem Gatten unermüdlich für das Wohl der Schweizer in London sorgte — den Gedanken, die jungen Mädchen an einem bestimmten Nachmittag oder Abend zusammenzuberufen, sie zu bewirten, auf anregende und geistige Weise zu beschäftigen. Anfangs fanden die

Zusammenkünfte

in einem kleinen Saal der Kirche statt. Dieser erwies sich bald als zu klein, denn in den Jahren, wo man in den verschiedenen Ländern noch nicht von Arbeitslosigkeit sprach, und demnach die Aufenthaltsbedingungen in England noch nicht so beschränkt waren, fanden sich oft 100—150 junge Mädchen zusammen. Was tun? Die Kirchen beschlossen, Räume für kleinere und größere Zusammenkünfte und einen Gemeindesaal zu schaffen. Dorthin wurden nun alle Vereinigungen verlegt. Ein einziger Tag für eine Zusammenkunft stellte sich als ungenügend heraus, zumal die jungen Mädchen an verschiedenen Nachmittagen frei waren. So bildeten sich bald zwei bestimmte Zusammenkünfte: am Mittwoch das „Schwyzerchränzli", wo man die heimeligen Schweizerdialekte vernehmen kann, denn Vertreterinnen fast aller Kantone sind vorhanden, am Donnerstag die „Réunion des Jeunes Filles de la Suisse Romande", wo naturgemäß französisch überwiegt. Doch kommen auch viele Deutschschweizerinnen, namentlich solche, die einst im Welschland mit viel Mühe französisch gelernt haben, und es nun hier ein wenig auffrischen können. An diesen Nachmittagen herrscht ein frischer, herzlicher Ton, und man fühlt sich eng untereinander und mit der Heimat verbunden. Dies tritt besonders an Festtagen zutage, wie z. B. am Weihnachtsfest, wo man für ein paar Stunden vollständig vergißt, daß man inmitten von London ist.

Auch diese beiden Nachmittage erwiesen sich bald als ungenügend, denn die jungen Mädchen kamen mit zu verschiedenartigen Anliegen und wer konnte immer zugegen sein und alles mit anhören und auf alles antworten und überall helfen? Die beiden Pfarrer teilten sich aufopfernd in die große Aufgabe, die ihre sonst schon bedeutende Arbeit vermehrte. Sie verfehlen keine der wöchentlichen Zusammenkünfte, die sie durch Ansprachen, Bibelstunden, Diskussionsabende, Gesangsübungen, Missionsarbeiten und dergl. mehr beleben und vertiefen. Was diese Zusammenkünfte für Hunderte von jungen Schweizerinnen in London bedeutet haben und weiter bedeuten, zeigen unzählige Briefe und Dankesbezeugungen. So tauchte der Gedanke einer Hilfskraft auf, und man schuf den Posten einer sozialen Fürsorgerin. Der „Foyer" konnte nun täglich geöffnet sein und eine viel umfassendere Tätigkeit entfalten. Diese ist teils materieller, teils geistiger Art. Zu ersterer gehören die Vorbereitungen zu den verschiedenen Vereinigungen und Festlichkeiten, wie Weihnachtsfeiern, Vortragsabenden, Missionsvorträgen, ja, wir haben sogar im vergangenen Jahr drei Hochzeitsempfänge hier im „Foyer" gehabt, von Schweizerinnen, die ihr Herz an einen Engländer verloren haben.

Weiter gehört dazu die umfassende Korrespondenz; Antworten auf die verschiedenartigsten Briefe: Anfragen aus der Schweiz über die Aufenthaltsmöglichkeiten in England: Briefe aus England, von denen, die irgendwo in einem ganz abgelegenen Ort auf dem Lande sind, sich recht verlassen fühlen und wenigstens der brieflichen Aufmunterung bedürfen: Briefe der Ermutigung an solche, die sich in ihrer Stelle unglücklich fühlen, da sie sich nur schwer an die englische Lebensweise gewöhnen können; Willkommensbriefe an die, deren Ankunft im voraus bekannt ist, Geburtstagsbriefe, Briefe an Behörden und Auskunftsstellen, für solche, die der englischen Sprache nicht mächtig sind und schließlich die große Anzahl der Briefe betreffs Stellen, Anfragen von Familien, sowohl als von jungen Mädchen.

Gehen wir nun zu der Arbeit über, die vorwiegend auf geistigem Gebiet liegt. Da sind in erster Linie die Besuche zu nennen, die aber nur in den Fällen bei den jungen Mädchen gemacht werden, wo diese sich nicht in den „Foyer" begeben können, also speziell in Krankheitsfällen, oder da, wo den jungen Töchtern nicht genügend freie Zeit gewährt wird, um den Zusammenkünften im Foyer beiwohnen zu können. Dann und wann machen sich Besuche in Familien erwünscht, um Mißverständnisse aufzuklären, Vereinbarungen zu treffen — meist in den Fällen, wo die Sprache ein Hindernis ist zwischen der Familie und den Töchtern, und somit keine klare Aussprache ermöglicht. Oft können solche Verhandlungen auch telephonisch geführt werden.

Viele junge Mädchen werden vom Bahnhof abgeholt oder zur Bahn begleitet, um bei der Aufgabe des Gepäcks behilflich zu sein. Andere kommen auf ihrer Reise nach Schottland oder Irland durch London und es werden da Verbindungen angeknüpft. Der Schwerpunkt der Arbeit der Sekretärin liegt in den im Foyer zu empfangenden individuellen Besuchen und den persönlichen Aussprachen. Die offizielle Besuchszeit für die jungen Mädchen ist jeden Nachmittag zwischen 3 und 6 Uhr, ausgenommen Samstags. In Wirklichkeit aber werden die jungen Mädchen zu jeder Tages- und Abendstunde empfangen. Tiefgründige Fragen werden da oft erörtert, der Grund zu späteren segensreichen Erfahrungen wird gelegt. Was für Jammer und Elend, was für Kummer und Sorge, was für Zweifel, was für geistige Bedürfnisse treten da oft zutage!

Nicht alle jungen Mädchen, die einige Monate in England oder London zubringen, kommen aus geordneten, guten Verhältnissen, nicht allen folgen die Gedanken und Briefe einer treusorgenden Mutter. Manche sind Halb- oder Ganzwaisen und müssen oft für jüngere Geschwister sorgen. Manche kommen nach England, um den drückenden Verhältnissen im Elternhause zu entfliehen. Andere wieder werden von den Eltern weggeschickt, da die Töchter ihnen über den Kopf wachsen und ihre eigenen Wege gehen — sie hoffen, daß die Fremde sie zur Vernunft bringen wird. Aber ach — welch ein Irrtum! Wenn es nicht gelingt, diese jungen Mädchen von Anfang an mit Liebe zu umgeben und sie dadurch auf den richtigen Weg zu leiten, kommen sie oft erst in den Foyer, um Hilfe zu suchen, wenn es zu spät ist. Wie manche schwere und traurige Fälle gibt es da zu verzeichnen, glücklicherweise aber auch wie viele schöne und beglückende!

Viele junge Mädchen, die in der Fremde zum erstenmal auf eigenen Füßen stehen, die fern von den schützenden Armen der sorgenden Familie für sich selbst eintreten müssen, kommen hier zur Besinnung auf sich selbst. Sie entdecken gewissermaßen ihre eigene Persönlichkeit und beginnen zu überlegen und über ihre tieferen, religiösen Bedürfnisse und Ueberzeugungen nachzudenken. Welch beglückendes Gefühl ist es da, ihnen mit Glaubenserfahrungen hilfreich zur Seite stehen zu können und ihnen das eine, was not tut, nahe zu bringen. Der Foyer soll ihnen das sein, was im Sinne des Wortes verborgen liegt: ein Wärme und Liebe ausstrahlendes Heim.

E. Meylan.

Unsere wintermüden Hauspflanzen.

Trotz sorgsamer Pflege sehen unsere Zimmerpflanzen gegen den Frühling etwas pflegebedürftig aus. Der Winter ist lang, der Standort ungünstig, die Heizung trocknet stark aus; bei Frostwetter kann nicht gelüftet werden. Oft wird zu wenig, oft zu viel gegossen und dann die Folgen — wer kennt sie nicht! — Wintermüde sind unsere Pfleglinge, Erfrischung ist nötig. —

Die Frühlingssonne ist da, sie wärmt, sie trocknet. Es wird mehr gelüftet, der Tag ist länger. Unsere Pflanzen spüren das und regen sich. Mit Hilfe von Licht, Wärme und Feuchtigkeit arbeiten sie mehr, sie saugen Nährstoffe auf und fabrizieren Blattgrün. Sie bilden neue Triebe und Knospen. Finden aber all diese Jungtriebe

---

Dieser Mann in Kilkenny besaß zwar auch kein Schweizerpatent. Seine Einrichtung bestand aus einem Wohnküchenatelier mit Salonanteil. Der Stuhl auf jeden Fall war aus Samt. Nachdem er mir den Nerv gründlich gezogen, kehrte ich für längere Zeit nie mehr zu einem Zahnarzt zurück. Endlich war die Kutsche da, die mich von Frau Hunt abholte. Dank einem Briefe, der vom vermeintlichen Konsul kam, wurde mir mein Geld ausgehändigt. Frau Hunt sagte zum Brief mit den schwarzen Siegeln: „Was ein Konsul schreibt, interessiert mich nicht." Ich antwortete wie ein spanischer Grande: „Was Sie tun oder lassen, geht mich nichts an, aber die Folgen werden Sie tragen." Der Brief war nicht vom Konsul, aber ich reiste ab. Einen Monat hatte ich im Walde ausgeharrt. So hatte ich bereits meinen ersten Lord hinter mir. Und dann rauschte das Meer wieder breit und grau zwischen England und dem Schlosse Kilfera zu Kilkenny.

In der Nähe von Birmingham kam ich nun in das Milieu, das meinem Franzosentum gewachsen war. Das Haus hieß Lordswood und die Dame, die mich empfing, war Madame Plyth of Pleß, die Schwester des königlichen Richters von Großbritannien. Auch die andern Zugehörigen der Familie besaßen Hofchargen. Endlich war ich nun da gelandet, wo Lords zuhause waren wie Orchideen in den Treibhäusern. Hier war alles vorhanden an Park und Tennisplätzen, Rosengärten, Alleen, Treibhäusern, Bedienten, Angestellten, Kutscher und Groom, der mit verschränkten Armen rückwärts auf dem Dogcart saß. In diesem Hause gab es tatsächlich Angestellte, die dazu da waren, um wiederum Angestellte zu bedienen. Die Komplimente und Chargen bis hinunter zur stellvertretenden Aushilfsfrau der richtigen Aushilfsfrau nahmen kein Ende. Immer wurde noch ein Unterer gefunden. Niemand zündete in diesem Hause eine Lampe an, ohne seinen Stundenplan zu prüfen wie ein Horoskop. Niemand tat etwas, das nicht seiner Würde entsprach. Die englische Erzieherin gab nicht Latein. Die Sekretärin zählte kein Silber. Niemand schüttelte vergebliche Birnen. Auch meine Würde besaß einen Anschluß. Ich war dazu geschaffen, um die Hunde nach dem Mittagessen spazieren zu führen, damit die Dienstboten schlafen konnten. Im Hause Lordswood wurden junge Ladies begutachtet, ehe sie zur Hofvorstellung fuhren. Wiederum wurden Ministerhochzeiten eingefädelt und vorbereitet, Daten festgelegt für Pferderennen. Es zog Englands größte Suffragett, Frau Christabel Pankhurst, an uns vorüber und die Häupter der Antisuffragetts. Bald näher und bald ferner ragte das englische Parlament herein und das House of Lords.

Mein französischer Uebertritt wurde mir erleichtert, als Herr Basil Plyth of Pleß mir seine beiden Söhne vorstellte: «Voici mon «fiss» et voilà mon autre fil». Zugleich eilte mir eine Dame hilfsbereit entgegen mit der patriotischen Begrüßung, sie wisse, in welchem Teile von Frankreich die Schweiz liege. Meine Lorbeeren waren also erreichbar und meine Existenz als Französin gesichert, denn als diese war ich hier erwartet. Immerhin spielten sich mehrere Prüfungen meiner Seele ab in diesen entzückenden Räumen. Herr Plyth, ein wohlwollender Mann mit einem weißen Bart, überreichte mir am ersten Abend eine politische Zeitung aus Paris mit den Worten: «Voilà votre contrée, lisez-là.» Bisher hatte ich mich noch nie mit Politik befaßt außer mit dem fait accompli, daß ich Schweizerin war. Aber nun galt es, das Element meiner neuen Heimat zu erreichen. Mit einem Satz sprang ich an die Gewehre, entfaltete das maliziöse Blatt und konfrontierte die Hofchargen. Ich war nun Französin und stand da unverletzlich in meinen Geburtsrechten. In fließender Rede durchquerte ich die ganze Zeitung entrecht hindurch, indem ich rücksichtslos alle Worte ausließ, die mir durch Unverständlichkeit oder Länge mißfielen. Auch langwierige Zahlen ersetzte ich durch kürzere und passendere: Mit Vorliebe las ich trei-ze, quin-ze. Der Tonschnitt war vollkommen, den Inhalt mußte ich unerörtert sich selbst überlassen bis auf weitere Inspiration. Wohlbehalten landeten wir alle im tiefsten Weltfrieden. Vor Krieg brauchte sich noch niemand zu fürchten. Das blieb erst der Zukunft überlassen. Immerhin zeitigte dieses kleine récit surnaturel seine guten Früchte, indem ich auch fernerhin engagiert wurde, Zeitungen und Bücher laut vorzulesen. Meine Lebensretterin von vorhin ließ mich auch jetzt nicht im Stich, und sagte mit geschlossenen Augen: "Nothing but french..." Mit zunehmender Sicherheit las ich die Zeitungen je länger je vollständiger durch, und ließ zuletzt nur noch ganz unangenehme Worte aus. Endlich kam ich über jeden Concours hippique hinweg. Mit mir avancierten die Zuhörer im Verständnis für die politische Lage Frankreichs, was sie höflich ihrem eigenen Fortschritt zurechneten. Meine Tätigkeit in diesem Hause wurde als fördernd empfunden, für mich gab es keinen Rückfall mehr. Hingegen war es mir zuletzt auch mit dem schlechtesten Französisch nicht mehr möglich, die Krise des Weltkrieges zu verhüten.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtung über den Sinn des Lebens.

Wir werden geboren ohne unser Dazutun. Für die meisten Menschen liegt zwischen Anfang und Ende, zwischen Wiege und Grab ein langer Weg voll Glück und Leid, voll Freude und Schmerz, und obwohl die einzelnen beseelt sind vom allerbesten Wollen und Streben nach Glück und Harmonie, birgt dieser Weg für viele mehr Enttäuschungen als Erfüllungen, und das heißersehnte Glück bleibt immer fern.

Im Kämpfen und Ringen des Menschen mit den Leiden und den oft unbegreiflichen Qualen und Nöten des Leibes und der Seele, den harten und unverständlich grausamen Schicksalsschlägen fragt sich der einzelne und mit ihm fragen es die vielen: „Wofür leben wir eigentlich? Was ist der Sinn des Lebens?"

Diese Frage kann urplötzlich auftauchen im Freudenrausch und im tiefen Leid, im Taumel der Jugend, im Tatendrang der Vollkraft auf der Mittagshöhe des Daseins, und in der Vereinsamung des Alters.

Es wird sich kein Mensch vermessen wollen, auf diese Frage eine endgültige Antwort zu geben, auch das tiefste Denken und Grübeln darüber vermag dies nicht. Niemand kann die Schleier zwischen Anfang und Ende heben.

Sicher aber ist dies zu erfassen: Der Sinn des Lebens liegt im Wachsen und Reifwerden; im Ahnen der unergründlichen schöpferischen Weisheiten. Der göttlichen Weisheiten höchste aber ist die Liebe. Wir müssen darnach trachten, den Gedanken der wunderbaren, tragenden, haltenden, helfenden göttlichen Liebe zu begreifen. Wir müssen uns bewußt an sie herantasten. Wir müssen uns von ihr durchdringen lassen. Je älter der Mensch wird, um so tiefer erfaßt der sehnsüchtige einzelne diese Aufgabe, um so inbrünstiger trachtet er darnach, sich in sie zu versenken.

Sind wir nicht alle ein Teil, ein winziger kleiner Teil der göttlichen Urkraft? Ist unsere Seele nicht ein Teil, der ausgesendet wurde vom Urquell, um durch unsere Menschwerdung und durch unser Menschentum Zeugnis abzulegen für Gott?

Unsere göttliche, uns anvertraute Seele zu pflegen, den empfangenen Gottesfunken klar zu erhalten, ihn

genügend frische Nährstoffe in den Blumentöpfen, um froh und ungehemmt weiter zu wachsen? — Nein! — Die alte Erde ist sandig und ausgesogen, ausgeschwemmt, oft sogar sauer und von Wurzelläusen durchsetzt. Die Töpfe sind undurchlässig vermoost, die Blätter staubig. — Eine Erfrischung ist nötig in allen Teilen. Wir können da, wie bei der großen Frühjahrsreinigung, nicht energisch genug vorgehen!

Wir pflanzen um!

Wir richten saubere Töpfe, Teller und Topfscherben her und nehmen ganz frische, feuchte, nährstoffreiche Erde. Eine Mischung eignet sich für die gebräuchlichsten Hauspflanzen gut. Sie besteht aus gesiebter Komposterde, Mistbeeterde, etwas guter Gartenerde und grobkörnigem Sand. Darunter mischt man als langsamwirkender Reservedünger etwas Hornspähne und Knochenmehl (oder Holzasche mit getrocknetem zerriebenem Kuhmist). Eine gute nicht zu sandige Erdmischung und öfteres Umsetzen der Pflanzen ersetzt das viele Düngen, das man so gerne vergißt und gibt den Pflanzen im Topf guten Halt. —

Beim Umsetzen entfernen wir möglichst viel der alten Erde, sowie den eingewachsenen Topfscherben, ohne den Wurzelballen stark zu stören. Auf das Abzugsloch des frischen Topfes kommt ein Scherben und darauf immer etwas Erde. Jetzt haben wir die Pflanze nicht viel tiefer als vorher in den Topf und geben unter beständigem Klopfen, Schütteln und Drehen die neue Erde um den Topfballen und drücken mit beiden Daumen gut an. Bei großen Kakteen, Geranien, Nelken z. B. muß die Erde sehr fest angedrückt werden. Das Festdrücken richtet sich nach der Größe der Pflanze. Zuletzt soll die Erde im Topf eben liegen und ein fingerbreiter Gießrand läßt das Wasser nicht herauslaufen. —

Alle umgesetzten Pflanzen werden dann solange abgespritzt, bis Blätter und Töpfe ganz sauber sind und gut feucht haben. — Nun halten wir sie bis Ende Mai nochmals im Hause und gießen sie bei Trockenheit durch und durch, bis der Topfballen sich vollgesogen hat. Bevor wir wieder gießen, soll die Erdoberfläche hell sein. Die Pflanze muß immer wieder abtrocknen und sich erwärmen können. Beständiges Naßhalten der Erde läßt die Luft nicht zu den Wurzeln dringen und diese faulen, was sich später an kranken Blättern und Trieben bemerkbar macht.

Viele Blattpflanzen lieben vor und nach dem Blühen eine Ruhezeit, wo wir sie trockener lassen und selten gießen. Sobald sich Blütenknospen zeigen, überbrausen und gießen wir mehr und mehr. So lieben es Weihnachtskakteen, Phyllokakteen, Clivien, Amaryllis, Calla, Billbergien, Wachsblumen, Anthurien und viele andere.

Das schöne und doch zweckmäßige Aufstellen der Pflanze im Heim ist sehr wichtig. Schatten und sonnenliebende erhalten ihren Platz — aber alle sollen bequem zu gießen sein! — Ich halte im Winter meine Kakteen auf einem langen rostfreien Blech mit 4 Zentimeter hohem Rand, alle beisammen am Fenster der Veranda. Hier haben sie hell und können bei Sonnenschein mit der Gießkanne überbraust werden. Diese Gießart lieben Kakteen sehr und sie sind frisch, staubfrei und kennen kein Ungeziefer. —

Nach dem Umsetzen der Zimmerpflanzen vergessen wir auch die im Keller überwinterten Kübel- und Balkonpflanzen nicht. Diese werden gesäubert, ausgeputzt und wenn nötig zurückgeschnitten (Geranien, Fuchsien, Nelken, Glockenblumen). Größere Kübelpflanzen versetzt man nur alle 2—3 Jahre, wenn die Kübel zu klein werden. Wir nehmen jedes Jahr oben etwas Erde heraus und füllen gute Erde nach und drücken diese fest an.

Die Knollenbegonien legt man jetzt zur Bewurzelung auf feuchten Torfmull und später setzt man sie in humose Erde. Geschenkspflanzen wie Zyklamen, Primeln, Erika, Goldlack, Vergißmeinnicht und Pantoffelblumen werden nicht umgesetzt, da sich nach dem Verblühen eine Weiterkultur gar nicht lohnt. Abgetriebene Blumenzwiebeln gehören auch dazu!

Nach dem 20. Mai, wenn die „Eisheiligen“ vorbei sind, können wir die Pflanzen im Freien halten, sei es auf dem Balkon oder in windgeschützten Gartenecken. Auch alle solideren Kakteen und Blattpflanzen sind für zeitweise Ferien im Freien sehr dankbar. Sie können sich da bei Tau und Regen von der Stubenluft erholen.

Wer sich so mit seinen Pflanzen beschäftigt und diese nicht als bloße Dekorationsstücke betrachtet, sondern sie pflegt, der tritt zu ihnen in ein ganz persönliches Verhältnis und wird mit Ueberraschungen reichlich belohnt. — Wir sollten die Pflanzen in unsern häuslichen Pflichtenkreis aufnehmen, so gut etwa wie die Pflege von Haustieren. Mit der Pflege steigert sich die Kenntnis und mit ihr die Freude. Umgang mit Pflanzen kann zum wirklichen Bedürfnis werden! — Emmy Leder-Wild, Gärtnerin.

Der Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Mitarbeit in Istanbul.

18.—24. April 1935.

Der Kongreß von Istanbul, der von den Frauen vieler Länder und ganz besonders von den Frauen des Balkans und des nähern Orients mit so viel Interesse erwartet worden ist, hat diese Woche seinen Abschluß gefunden. — Er ist anders — farbiger und spannender — gewesen, als es die großen internationalen Zusammenkünfte der Frauen in den letzten Jahren gewesen sind. — Der neue, frische Zauber, der in ihm lebte, war der Tatsache zu verdanken, daß er von einem aufstrebenden, einmal alt gewesenen und nunmehr wieder jung gewordenen Volke und seinen Frauen getragen und gestützt worden ist, von der türkischen Nation, deren Glaube an ihre Zukunft, an ihr neuerworbenes Recht auf Zivilisation und Kultur felsenfest und unerschütterlich dazustehen scheint. — Jede öffentliche Versammlung der wirklich großartig wirkenden Veranstaltung war im Yildiz-Kiosk und in der Stadt nicht nur besucht von den zirka 400 Delegierten aus aller Herren Länder, von zahlreichen Supplantinnen und hergereisten Gesinnungsgenossinnen, sondern auch von einer Menge aufmerksam lauschender türkischer Männer und Frauen. und von einem Schwarme aufmerksamster türkischer Presseleute. — Der Kongreß lebte und arbeitete in einer Atmosphäre des freundschaftlichsten Wohlwollens und war offensichtlich gestützt und geschützt durch jene geheimnisvolle und geniale Persönlichkeit, die heute die Geschicke des Landes bestimmt und in gerader Linie leitet, durch Kemal Pascha, durch Atta Türk, demzuliebe am Ende des Kongresses eine zahlreiche Delegation nach Ankara gereist ist, um für Wohlwollen und Entgegenkommen zu danken. —

Als das hervorstechendste, tatsächlichste Resultat des Kongresses darf wohl die Zusammenarbeit, der Zusammenschluß der Frauen des Okzidents und des Orients gebucht werden. — Dieses mal waren nicht nur einige wenige Orientalinnen da, um in ihren bunten Kostümen als anmutige Staffage zu wirken. Der Orient war in Massen gekommen! Syrien, Palästina, Aegypten, Iran, Indien hatten stattliche Delegationen geschickt, die tatkräftig, sachlich, und ihrer Sache sicher mitarbeiteten. — Die starke Betonung der orientalischen Frauenfrage rollte eine Anzahl besonderer Probleme in ungewohnter Schärfe auf. Ueber die Bekämpfung der Kinderheiraten, über den immer wieder zu registrierenden Frauen- und Kinderhandel des Orients ist an keinem der früheren Kongresse mit ebensoviel Gründlichkeit gesprochen worden wie in Istanbul. — Daneben aber sind auch die andern großen Frauenfragen der Jetztzeit nicht zu kurz gekommen. Die Angst um den Weltfrieden erfüllte den Kongreß. Sie wurde zu einem Schrei nach dem Weltfrieden in den großen öffentlichen Versammlungen in der Stadt, besonders in jener wunderbaren Abendversammlung mit der akademischen Jugend, wo die Frauen und die Jugend sich leidenschaftlich und einmütig zur Friedensidee bekannten. — Das Recht der Frau auf Existenz, Arbeit und Erwerb ist gründlich besprochen worden, und zu einer lebhaften und klirrenden Auseinandersetzung gelangte man bei der Besprechung der Nationalität der verheirateten Frau, in welcher der Kongreß der klugen und abwägenden Resolution des Zentralkomitees den im sogenannten Abkommen von Montevideo enthaltenen Formulierungen gegenüber den Vorzug gab. — Mit gewohnter feiner Meisterschaft leitete Mrs. Corbett Ashby die weitschichtigen Verhandlungen, unterstützt von ihrem treuen Stabe und von der energischen und zugleich bescheidenen Präsidentin der türkischen Frauenunion, Latife Bekir, die ein Genie der stillen und zuverlässigen Organisation zu sein scheint. — Der Kongreß hat dem Weltbund für Frauenstimmrecht eine stattliche Erweiterung gebracht durch den Eintritt einer ganzen Reihe syrischer, palästinensischer und arabischer Frauenvereinigungen. — Es ist zu begreifen, daß einem wohlgemeinten Vorschlag des Vorstandes des Internationalen Frauenbundes auf Fusion der beiden Verbände nicht ohne weiteres nachgelebt werden konnte, daß man aber die Frage bis zum nächsten Kongreß ernstlich zu studieren gewillt ist und dies auch ausdrücklich versprochen hat. — G.

Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an den **Bahnhofbuchhandlungen** von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den **Kiosken** in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.

Gebt es den Freunden mit - auf Reisen liest man gern.

Sport.

Zur Entwicklung des Frauenturnens

25jähriges Bestehen des Schweizerischen Frauenturnverbandes.

Im Herbst 1933 konnte der Schweiz. Frauenturnverband auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken und aus diesem Anlaß ist von Susanna Arbenz, Turnlehrerin an der Töchterschule Zürich, und Karl Michel eine kleine, geschmackvolle Jubiläumsschrift verfaßt worden, in der richtigen Erkenntnis, daß diese neue Bewegung tief in die Frage der Stellung der Frauen eingegriffen habe. Die wesentlichen Momente der Entstehung der Schweiz. Damenturnvereinigung sind festgehalten und wir erhalten einen Begriff von der erfreulichen Entwicklung des Verbandes.

Die Anfänge der Bewegung reichen in die 90er Jahre zurück und die heutigen Turnerinnen können sich wohl kaum vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten die ersten weiblichen Turnversuche erkämpft werden mußten. War es doch zu jener Zeit für Frauen und Mädchen höchst unschicklich, sich der natürlichen Bewegungslust hinzugeben.

1893 wurde die erste „Frauenturngesellschaft der Stadt Zürich“ gegründet und die Presse nahm davon wie folgt Notiz: „Eseleien der städtischen Weibervölker“ etc. Allen Anfechtungen zum Trotz setzte sich die gute Sache aber doch durch und im Jahre 1907 bestanden bereits 32 Damenturnvereine. Von Anfang an nahm sich der Eidg. Turnverein der Schwestergesellschaften in verdankenswerter Weise an und förderte ihre Bestrebungen in jeder Beziehung, so ermöglichte er immer wieder Vorturnerkurse.

1908 schlossen sich erstmals 30 Damenturnvereine zum Schweiz. Frauenturnverband zusammen. Durch diesen Zusammenschluß wurde eine Gemeinschaft geschaffen, die ihre segensreiche Wirksamkeit in weite Kreise zu tragen bestimmt war. Ihr Leitgedanke, durch das Frauenturnen dem Wohl, der Gesundheit und der Erstarkung des ganzen Volkes zu dienen, gab nicht nur ihrer Arbeit, sondern auch ihrer inneren Einstellung zur Frauenturnbewegung von Anfang an bestimmte Richtlinien. Einige knappe Zahlen mögen die rapide Entwicklung der Frauenturnbewegung illustrieren:

1909 verzeichnete der Verband	1,119	Turnerinnen
1915 waren es	2,339	"
1920 " "	3,914	"
1925 " "	7,059	"
1930 " "	13,254	"
1933 " "	18,459	"

Drei Höhepunkte kann der Verband aufweisen: Es sind dies die Teilnahmen an der „Saffa“ in Bern, wo der Schweizerische Frauenturntag einen Teil des Gesamtprogramms darstellte und sich damit in den Dienst der Schweizerfrauen stellte. Zum zweitenmal hatten die Turnerinnen Gelegenheit an der Ausstellung für „Hygiene und Sport“ („Hyspa“) auf demselben Platz in Bern ihre Arbeit vor der breiten Oeffentlichkeit zu zeigen. Endlich 1932 zollten auch die Schweiz. Frauenturnvereine an der Jahrhundertfeier des Eidg. Turnvereins in Aarau ihren Tribut; und die Frauenturntage in Aarau sind zu den Ehrentagen der Schweizerturnerin geworden. Mögen freudige Zuversicht und fruchtbarer Arbeitswille den Schweizerischen Frauenturnverband auf der eingeschlagenen Bahn einer schönen Zukunft entgegenführen! gr.

Amelia Earhart,

die amerikanische Fliegerin, die kürzlich allein von Honolulu nach Kalifornien flog, wurde bei ihrer Landung auf dem Flugplatz in Oakland von der riesigen Menschenmenge, die sich eingefunden hatte, mit unbeschreiblicher Begeisterung begrüßt. Während der letzten Stunden wurde der Flug gefährlich, da ein dichter Nebel einsetzte, der jede Orientierung fast unmöglich machte. Amelia Earhart setzte aber mutig ihren Flug mit einer Geschwindigkeit von 180 Meilen pro Stunde fort und erreichte ihr Ziel ohne einen großen Umweg machen zu müssen. Sie ist die erste Frau, die den pazifischen Ozean allein kreuzte und die zweite Person, die diesen Flug erfolgreich machte. Die Fliegerin vollzog eine tadellose Landung. Ihre ersten Worte nach ihrer Landung lauteten: „Ich bin wirklich froh, wieder an Land zu sein.“ Kurz nach ihrer Landung traf von ihrem Gatten aus Honolulu ein Glückwunschtelegramm ein. Das Flugzeug, das Amelia Earhart benützte, war dasselbe, das sie im Jahre 1932 zum Flug über den atlantischen Ozean gebrauchte, nur daß noch Gastanks eingebaut worden waren. Die Fliegerin schien die Strapazen des Fluges ohne sonderliche Ermüdung überstanden zu haben. „Das Wetter“, erklärte sie, „war der größten Strecke entlang gut. Ich bekam allerdings fast durchweg einen starken Wind direkt ins Gesicht, da ich dies aber gewohnt bin, machte ich mir daraus nichts. Als ich in den Nebel geriet, flog ich 8000 Fuß hoch, so daß ich über den Nebel kam und wieder klare Aussicht hatte.“ Bei der Landung enthielten die Gasbehälter des Flugzeugs noch ungefähr Gas genug für eine weitere Flugstunde.

Von Büchern

Gertrud Bäumer: Männer und Frauen im Werden des deutschen Volkes.

Rainer Wunderlich-Verlag, Tübingen.

Das zuletzt erschienene Buch von Gertrud Bäumer reiht sich den frühern: „Die Frauengestalten der deutschen Frühe“ und „Die Frau im neuen Lebensraum“ folgerichtig an.

Was sie hier zeigen will, ist, daß immer in der Geschichte Männer und Frauen zusammen wirkten. Da sind Wynfreth (Bonifatius) und Leobgytha (Lioba), die Deutschland dem Christentum gewannen, da sind Heinrich I. und seine große Gemahlin Mathilde, Otto I. und Adelheid, die Kaiserinnen Adelheid und Theophanu und ihre Söhne, Heinrich II. und Kunigunde, und schließlich Hrotsuit von Gandersheim und Widukind von Corvei, die Dichter deutscher Frühe. Mit Recht sagt Gertrud Bäumer in ihrem Vorwort: „Das deutsche Volk weiß, verglichen mit andern, unwesentlichen Tatsachen, die die Geschichte ihm einprägt, sehr wenig von den großen Frauen, die als consortes regni das Werk gerade der sächsischen Kaiser mittrugen und stützten. Und es ist noch weniger daran gewöhnt, zu erkennen, wie sich in der Mitregierung, die Sitte und Recht der Königin übertrugen, ein tiefer und sicherer Sinn für die wechselseitige Ergänzung der Geschlechter in der Gestaltung des Volksschicksals ausprägt.“

Es ist ja nicht nur das deutsche Volk, das solches nicht weiß, in allen Völkern wird die mitgestaltende Rolle der Frau für das Werden und Sein eines Volkes totgeschwiegen und es käme wohl allerorten viel merkwürdiges und wissenswertes zutage, wenn jemand der Beteiligung der Frau an der Gestaltung der Geschichte ebenso liebevoll und sachkundig nachginge wie G. Bäumer.

Hier sei übrigens noch erwähnt, daß Adelheid von Burgund im Wallis lebte und daß G. Bäumer einmal die Ansicht äußerte, ihren Spuren in unserm Lande nachzugehen.

Das Buch bietet keine ganz leichte, aber eine umso lohnendere Lektüre. E. Z.

Tessin.

Ein knapper und gut übersichtlicher Reiseführer bietet sich an in Band 4 von „Die Schweiz als Reiseland und Kurgebiet“. Alle Talschaften des Tessin, seine Sehenswürdigkeiten, auch seine Bildungsstätten und Erholungsorte, sogar der Hoteltelegraphenschlüssel für eiligste Zimmerbestellung sind angegeben. Schließlich geben eine Kantonskarte und mannigfache

bewußt mit aller Inbrunst und Kraft in den tausendfachen Anfechtungen, Bedrängnissen und Bedrohungen des Tages zu behüten und zu beschützen, immer — auch in den tiefsten Nöten und Verzweiflungen des Daseins — des göttlichen Ursprungs und der ewigen Allmacht eingedenk sein, in kindlichem Vertrauen sich der Führung des himmlischen Vaters überlassen, das gehört sicher auch zum Sinn des Lebens. Der Gottesfunken in uns ist die unvergleichliche Kostbarkeit unseres Lebens. Er befähigt uns, rückblickend zu sagen; „Was Gott tut, das ist wohlgetan!“ Von diesem Gottesfunken durchstrahlt, bleiben wir jung im Denken und Fühlen, bleiben wir unbeirrt froh und tapfer im Alter, in den mancherlei Gebresten des Körpers und bleiben Sieger in allen irdischen Anfechtungen und Gefahren.

Wir sollen bis zu unserem Ende gute Helfer und Kämpfer sein. Wir sollen nicht müde werden im Gutestun und im Freudespenden.

Mit unserer Menschwerdung ist uns das Los geworden, unsere göttliche Seele klar und rein zu erhalten, um dem Guten und Wahren im Dasein des Menschen und im Dasein der Völker zum Siege zu verhelfen, um im oftmals düstern und verwirrenden Widerstreit des Bösen und Schlechten mit bewußtem Mut das Gute zu mehren und mit unentwegt freudiger Tapferkeit das Häßliche und Gemeine zu vermindern auf Erden.

Darin liegt sicher für jeden einzelnen sehnsüchtigen und fragenden Menschen, sei er Künstler oder Gelehrter, Bauer oder Handwerker, eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. — „Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen,“ sagt die uralte wundersame biblische Weisheit. In dieser täglich quellenden Mühe und Arbeit wollen wir unserer Verantwortung bewußt, Helfer für das Gute u. unentwegte Kämpfer gegen das Böse sein.

Wie aber befähigen wir uns für diese vornehmste Aufgabe des Menschen? Wie erhalten wir in der tausendfältigen Drangsal der Tage, im Schwall von Neid und Mißgunst, von Haß und Eifersucht, von Gewissenlosigkeit, Kleinlichkeit und Verrat, unsere Sinne wach für diese heilige Lebenspflicht?

Wir dürfen uns nicht verdecken, wir dürfen uns nicht verschütten lassen von den vielfach unverständlichen Anfechtungen des Daseins. Unsere Augen müssen offen bleiben für das Licht.

Unsere Seele soll überall, auch in der größten persönlichen Not, aufgetan bleiben für alles unergründlich und tröstlich Schöne auf der Welt. Dafür müssen wir unser Wollen bewußt stark machen und unter allen Umständen stark erhalten. Haben wir nicht alle teil am Wunder des erwachenden Tages? Morgens? Am Glanz des Tages? Haben wir nicht alle teil an seinen Blumen und Bäumen? Am Zauber der Farben und Formen? Am Purpurwogen der sinkenden Sonne? Am Sterngefunkel der blauen Nacht? Sind diese unerhörten Herrlichkeiten nicht da für alle? Für reich und arm? Für vornehm und gering? Geht und füllet damit eure Seelen!

Wie wir teil haben am unergründlich Schönen, so haben wir naturgemäß auch teil an den unausweichlichen Erschütterungen der Erde. Aber offenbart der Schöpfer seine Allmacht und Größe nicht auch im Sturm? Im tosenden, fauchenden Unwetter? Im Orkan und der kochenden Lava der Zerstörung? Und spannt der Himmel seinen herrlichen Bogen am Ende nicht immer wieder verheißend und versöhnend über alle und alles? Auch über Schicksal und Zerstörung im Leben des Einzelnen und der Völker?

In Kampf und Not müssen wir reif werden. In Sonnenschein und Sturm, im Glück und in tiefer banger, bitterer Qual müssen wir diesen Sinn des Lebens erfassen: Reif zu werden. Mit einer heimlich flehenden Innigkeit drängt unsere Seele dazu, immer wieder.

Hört man nicht von Menschen, die — selber vom Schicksal unbegreiflich hart geschlagen — in schwerer innerer und äußerer Not nur verstehender, gütiger, barmherziger und helfender wurden für andere? Mußten sie deshalb diesen dunkeln Weg gehen? Wurden sie darauf geführt, um tiefere Erkenntnisse der wahren Menschlichkeit, um Erkenntnisse über den wahren tröstlichen und tröstenden Sinn des Lebens zu sammeln?

Da war eine Krankenschwester; nach einem selbstlosen, opferbereiten Leben für andere, nach hingebendem Wirken im Dienste der Nächstenliebe und Menschlichkeit wurde sie selber sehr krank. Und am Ende, nach tapferem Wehren, wurde sie völlig hilflos; von Gicht gelähmt, die Glieder verkrümmt, lag sie da zwölf Jahre lang. Aber ihre Seele war so reif und klar ihr Geist so willig zum Helfen, daß sie in dem Krankenhaus, in dem sie gedient in gesunden Tagen nun mit ihrer starken gütevollen, von Frieden erfüllten Seele auch als hilflose Kranke unendlichen Trost brachte und Rat wußte für jeden, der Rat suchend sich nahte und Liebe spendete jedem Sehnsüchtigen, der zu ihr kam.

Sicher hatte diese Frau erfaßt, daß der Sinn des Lebens im Bezwingen und geistigen Besiegen der Leiden liegt und in einem innigen stillen seelischen Bereitsein für andere. —

Es soll keiner sagen: „Ich bin so arm, ich bin so krank und elend, das Leben hat mich allzu hart geschlagen, es hat mich allzu tief verwundet, es hat mich allzu grausam enttäuscht und verraten. Ich glaube nicht mehr an das Gute. Mein Blick ist müde von heimlich geweinten Tränen, mein Herz ist schwer von schweigend durchkämpftem Leid. Meine Seele ist stumpf und matt geworden für die Schönheit der Welt!“ Nein, so — jeder Freude und Hoffnung bar — soll niemand sprechen!

Es gibt unergründliche wundersame Kräfte in uns und um uns. Auch im tiefverzagten Gemüt kann die Bereitschaft zum Helfen wieder Glück und neues Lebensvertrauen entfachen.

Wir aber, die wir gesund mit klaren Sinnen, frohbewußt in unserem Pflichtenkreise stehen, wir sollen in einer freudigen Bereitschaft zum Dienen und Helfen immer besser und selbstloser, ohne falsche, verbitternde Empfindlichkeiten, den heiligen und heilenden, den helfenden Sinn des Lebens erfassen. Demütig und bescheiden und doch stolz und frohbewußt, werden wir so Erkenntnis um Erkenntnis erlangen. Im Dienste der Nächstenliebe und Menschlichkeit werden wir Stufe um Stufe zur Klarheit erringen und so in Mühe und Arbeit immer näher zu Gott, dem Urquell des Lebens und der Liebe gelangen. In Mühe und Arbeit für andere werden wir immer besser unsere anvertraute göttliche Seele von ihren Erdenschlacken reinigen; in Mühe und Arbeit für andere, sei es in der eigenen Familie, oder in einem selbstgewählten Pflichtenkreis, werden wir immer reifer werden. Denn noch einmal sei es gesagt: Reif werden ist alles. Das ist für alle, für vornehm und gering, für reich und arm, für Mann und Weib, für die Großen im Geist und für die kindlich Einfachen die letzte und höchste Aufgabe. Sie ist dem einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit gestellt. Darin endigt und gipfelt der Sinn des Lebens: Reif werden, um eins zu werden mit dem Urquell, mit Gott. Würdig zu werden, um am Ende vom Leben zurückzukehren zum Ursprung, und stillbereit für das Letzte einzugehen in die unergründliche Güte und Gnade, der der göttlichen Allmacht und Liebe. Johanna Siebel.

Schilderung von größeren und kleineren Ausflügen Anregung zum Wandern. Ein gutes kleines Nachschlagebuch für den Tessinreisenden, besonders den Neuling. Ansprechendes Bildmaterial erhöht die Werbekraft des Buches. (Verlag: Druck- und Verlagsanstalt Basel, herausgegeben von H. Froelich-Zollinger; Fr. 2.—.)

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 6. Mai, 17 Uhr: Vortrag von Dr. Elsbeth Georgi: „Ueber die Quäker und ihr soziales Wirken".

Zürich: Schweiz. Verband d. Akademikerinnen, Sektion Zürich: Monatsversammlung, 8. Mai, 20.15 Uhr, im Lyceumklub, Raemistr. 26. Vortrag von Frau Dr. Florence Guggenheim-Grünberg: Jüdische Aufbauarbeit in Palästina, mit Lichtbildern.

Zürich: Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich, 6. Mai, 20 Uhr, in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29. Mitgliederversammlung. Vortrag von Dr. E. Zellweger: „Schriften-Staaten-Heimatlos".

Basel: Hausfrauenverein, 9. Mai, 20 Uhr, Aula des Spalenschulhauses, Schützengraben 42, Mitgliederversammlung mit Vortrag von Fr. Dr. med. Dickmann über „Die Frau in den Wechseljahren".

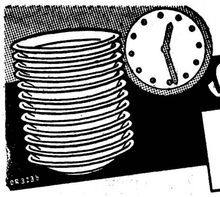
Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Gesundheit bringt Lebensfreude!
Ob erholungsbedürftig nach Krankheit oder Operation, ob ferienbedürftig, Sie finden für kürzere oder längere Zeit in jeder Beziehung denkbar beste Unterkunft in komf. Privathause an hervorragend schöner und milder Lage der Ostschweiz. Anfragen unter Chiffre B 18 an die Administration des Schweiz. Frauenblatt.

Alleinsteh. Witwer, Stadtzürcher, früher in angeseh. öffentl. Vertrauensstellung, sucht zur Wiedergewinnung eines schönen Familienlebens die Bekanntschaft einer **einfachen, aber gebildeten,** wenn mögl. musikal. Dame ref. Konfession, aus guten Kreisen, nicht unter 50 Jahren. Reine Vergangenheit, lauteres, gütiges **liebwertes** Wesen, edle Frömmigkeit, Intelligz. u. rege geist. Interessen od. geist. jetziger oder ehemaliger Beruf, gute Erscheinung und ordentl. Gesundheit sind selbstverst., auf Gegenseitigkeit beruh. Erwartg. Vermögen oder entspr. feste Einkünfte — bei voller Selbstverwaltg. — sind nur soweit nötig, als sie bei ev. Verwitwg. wieder wie jetzt selbständige Existenz ermöglichen sollen. Eigenhänd. **ernste** Offert. mit kurzer Angabe des Wissennötigen u. jetzt gültigen Photos unter Chiffre **OF 8663 Z** an **Orell Füßli Annoncen, Zürich,** Zürcherhof erbeten. **Ganze** Offenheit ist **Grundbedingung,** absolute Verschwiegenheit Gegenzusicherung.
OF 25214 Z

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 142 G



Schneller fertig mit dem Abwaschen, PER ins heisse Wasser!
1/2 Esslöffel PER genügt schon für 5 Liter heisses Wasser.
Henkel & Cie. A.G., Basel
P 307 Q

Aller Art P 141 Z
Vorhänge
vom ältesten Spezialgeschäft anfertigen und aufmachen.
Frau L. Grob, Zürich
Augustinergasse 52. I. Stock.

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra" Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora Glarus OF13010Z

Sehr geehrte Hausfrau!

Zwieback wird heute noch nicht so geschätzt, wie es sein sollte. Man weiss nämlich oft nicht, wie man ihn essen soll. Meistens wird er so gegessen, wie er aus der Packung kommt. Mit Butter bestrichen ist er ein Leckerbissen, zu Tee eingenommen, regt er an und kräftigt. Zum Abendessen lassen sich mit Zwieback innert einer Minute herrliche Fruchtschnitten bereiten.

ZWIEBACK KLÄUI
La Chaux-de-Fonds

1 kg Postpaket gegen Nachnahme 4 Fr.
Probesendungen à 1 Fr. F17

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telefon 53.740 P 149 Z

Gute Verdauung — gute Gesundheit!

Es ist für Ihren ganzen Organismus von großer Wichtigkeit, daß Ihre Verdauung in Ordnung ist, d. h., daß der Stuhlgang regelmäßig und normal erfolgt.
Es muß unbedingt darauf geachtet werden; denn Nachlässigkeit kann Ihre Gesundheit und Lebensfreude untergraben.
Schlechte Verdauung hat zur Folge, daß im Körper Gifte entstehen, die sich in folgenden Symptomen äußern: unreiner Teint, Mundgeruch, Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen, Schwindel, Müdigkeit und Kreuzschmerzen; ferner Niedergeschlagenheit bis zu neurasthenischen Depressionszuständen. Auch ist schlechte Verdauung sehr oft die Ursache von Schmerzen während der Periode.
Emodella ist das Mittel zur Bekämpfung dieser Leiden. Emodella ist aus Pflanzensäften hergestellt und sehr leicht einzunehmen. Es regt den Magen und die Eingeweide zu erhöhter Tätigkeit an, erweicht die Schlacken, die sich in den Gedärmen stauen und sorgt für deren Entfernung. Emodella reinigt und belebt den ganzen Verdauungsapparat und hat einen vorzüglichen Einfluß auf das Allgemeinbefinden.
Emodella ist in allen Apotheken erhältlich zu Fr. 3.25 die große und Fr. 2.25 die kleine Flasche.
Auf Verlangen schickt Ihnen die Gaba A.-G., Basel, Emodella durch die Vermittlung eines Apothekers per Nachnahme direkt zu. F 13

Verkaufsmagazine in:
MIGROS
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Genossenschaft „Hotel-Plan"

In den allernächsten Tagen wird sich mit Sitz in Zürich eine Genossenschaft bilden, deren Statuten in Paragraph 2 lauten:

Zweck der Genossenschaft:

„Zweck der Genossenschaft ist, einerseits die Wiederbelebung der Schweizer Hotellerie u. der mit dieser zusammenhängenden Gewerbe sowie der schweizerischen Verkehrsunternehmungen u. anderseits die Ermöglichung von verbilligten Reise- und Ferienaufenthalten durch Steigerung der Gästezahl u. Zusammenarbeit der beteiligten Kreise".

Die Genossenschaftsanteile, für die eine Verzinsung von 5 Prozent (maximal) in Aussicht genommen ist, lauten auf Fr. 20.—, zahlbar sofort oder auf besonderen Antrag des Zeichners die Hälfte sofort und den Rest spätestens innert 6 Monaten nach Zeichnung.

Dieses Genossenschaftskapital soll in erster Linie zur Organisation der Wiederbelebungsaktion, zur Propaganda und hauptsächlich zur Bildung von internen Betriebsgesellschaften in den Hotelbetrieben dienen, die finanziell nicht in der Lage sind, die Aktion mit der „Hotel-Plan" durchzuführen. Praktisch wird dies so durchgeführt, daß ein zuverlässiger, gutbeleumdeter Beamter des Hotels die für die **Wochenverpflegung** notwendigen Gelder von der „Hotel-Plan" **zu treuen Händen** zugewiesen erhält und unberührt von den übrigen Verpflichtungen des Hotels separat Rechnung führt. Durch eine Kautionsversicherung kann jedes Risiko für diese Gelder praktisch ausgeschlossen werden.

Der **Vorstand** soll aus 3—15 Mitgliedern bestehen, wobei beabsichtigt ist, den verschiedenen Landesteilen, den Hoteliers und anderen mit der Hotellerie verknüpften Berufsgruppen, vor allem aber den Ferienkonsumenten eine Vertretung im Aufsichtsrat zu gewähren.

Dieses Kollegium wird in erster Linie die Tätigkeit des

Ausschusses

überwachen, der als ausführendes Organ weitgehende Kompetenzen innehaben wird, um eine energische, schlagkräftige Förderung des Genossenschaftszweckes zu sichern — ganz im Sinne der Anteilschein-Zeichner, die im Moment der Zeichnung der Anteilscheine bekunden, daß sie das Heil unserer Volkswirtschaft in erster Linie von zielbewußter, tatkräftiger Führung erwarten.

Beabsichtigt ist ein stetiges Fühlungbehalten mit den lokalen Sektionen der Genossenschaft. Die Erreichung des hochgesteckten Zieles ist einzig und allein durch die allgemeine Mitwirkung aller Volkskreise zu erreichen. Eine Gesundung der Wirtschaft ist nur durch die **Kräfte von unten herauf** zu erwarten.

Die Werbung für unsere Hotellerie wird im In- und Ausland einen viel elementareren Widerhall finden, wenn

100,000 durch die Uebernahme

eines oder einer größeren Anzahl Genossenschaftsanteile die Aktion zu einer **wahren Volksbewegung** gestalten, so, daß wir mit Recht z. B. in Holland und in England, wo unser Land und unsere Hotellerie soviel Freundschaft genießt, sagen können:

Das Schweizer Volk selbst ruft!

Aber auch bei den Behörden und Verbänden wird die Tatsache, daß das ganze Volk aufgestanden ist, Eingaben etc. das nötige Gewicht verleihen.

100,000 Beteiligte werden das ganze Jahr hindurch für die gemeinsame Sache werben und das nicht verlöschende „Herdfeuer" sein.

Wie geholfen werden soll:

Die Hotels sind im Jahresdurchschnitt nur zu **26 %** ihrer Aufnahmefähigkeit besetzt. Daher ist auch bei guten Preisen eine Existenz, namentlich der Saisonhotels, auf regulärer Basis — von Ausnahmen abgesehen — ausgeschlossen. Die Linie geht denn auch mit kleinen Ausnahmen gerade abwärts, so daß in einer Versammlung der Reisebüro-Vertreter unwidersprochen festgestellt wurde:

In zwei Jahren sind alle auf dem Nullpunkt.

In dem Punkte sind sich alle einig, daß nur durch eine **Umsatzsteigerung** die Katastrophe vermieden werden kann.

Und Umsatzsteigerungen zu schaffen, ist die große Spezialität der Migros, daher stellen wir uns voll und ganz der nationalen Sache der Wiederbelebung der schweizerischen Hotellerie zur Verfügung — mit Arbeit, wenn es sein muß mit Hab und Gut. Das Ziel ist, durch den „Hotel-Plan" den Hotels eine kontinuierliche Besetzung von 85 Prozent zu garantieren, ähnlich den Verkehrsanstalten eine hohe Frequenz.

Um Klarheit zu schaffen, erklären wir, daß die Migros **keinerlei Verpflichtungen der Hotels** verlangt und in keiner Weise eigentliche Hotel-Lieferungen vornehmen wird, außer dem bisherigen normalen Ladengeschäft.

Die zweite Spezialität der Migros ist, das Schweizer Volk für eine

wirtschaftliche Neuordnung

aufbieten zu können, weil man uns die ehrliche Absicht und das technische Können zutraut. **Unzählig sind die Zustimmungen, die wir bereits erhalten haben.**

Die Mittel:

Die Schweizer sollen aufgeboten werden, die Schweizer Hotels zu füllen — **bei Vollbetrieb** werden die Preise für jeden erschwinglich sein. Dadurch aber — und das ist die Hauptsache — können für die **ausländischen** Gäste Preise erstellt werden, die international nicht nur konkurrenzfähig, sondern

in Anbetracht der Qualität vorteilhafter sein werden als die der ausländischen Konkurrenz.

Einfach und sicher wie die — so lange verschmähte — **Lösung des Butterproblems,** die mithalf, den Milchpreis auf 18 Rp. den Liter für den Produzenten zu halten.

Man weiß, durch welche unglaublichen politischen und verbändlichen Hemmungen jene Lösung während mehr als einem Jahr (unsere ersten Vorschläge gehen auf 2 bis 3 Jahre zurück, in Voraussicht der kommenden Kalamität) zurückgehalten wurde, bis die Butter drohte zu verfaulen und die Lösung in elfter Stunde angenommen werden mußte.

Auch die Hotellerie — in der vielleicht drei bis vier Milliarden Volksvermögen investiert sind — droht zu verfaulen; auch hier hat die elfte Stunde geschlagen. **Auch hier fangen** sich die unheimlichen politischen und verbändlichen Zersetzungskräfte an geltend zu machen — dunkel und erstickend. Das falsche Prestige, das Gift der Subventionen wollen sich lähmend einer Befreiung und Abstellung auf eigene Kraft entgegenstellen. Einzelne der bisherigen wirtschaftsbestimmenden Größen fühlen sich beleidigt,

daß nicht von oben herab, von ihnen, die Lösung kommen soll, sondern von unten herauf, aus dem Volke!

Inzwischen aber ist das Volk schon aufgestanden. Der Helferwille ist zum „inneren Erlebnis" geworden, im Arbeiterquartier wie im vornehmen Stadtteil.

Er muß über die destruktiven Verhinderungskräfte erst recht herauswachsen. Der Volkswille muß zeigen, daß er auf wirtschaftlichem Gebiet stark genug ist, die Leistung zu schätzen und den **Weg frei zu machen** für die rettende Tat.

Jeder, der die Migros und ihr Werk kennt, weiß, daß **nicht** Preisdruck und Lohndruck ihre Mittel sind, sondern daß sie auf ihrem weitverzweigten Gebiet sich bis ins 3. und 4. Glied der Wirtschaftskette verantwortlich weiß, daß jeder Lieferant seinen rechten Preis und jeder Arbeiter seinen rechten und reichlichen Lohn erhält und der Geldgeber den Zins, der ihm gebührt.

Jeder weiß, daß es möglich war, dabei die **gute** Qualität zu geben zu einem ermäßigten Preis, und jeder weiß, daß eine gesunde und ehrliche Rechnung dem Ganzen zugrunde lag: Das ist heute durch den Bericht der amtlichen Preisbildungskommission erhärtet.

Alles das ist durchführbar beim „Hotel-Plan", nur mit dem einen Unterschied, nämlich daß auf diesem Gebiet die **Migros nicht als Mitkonkurrent** auftritt, sondern nur mit Arbeit, Hab und Gut in Notzeit an der allgemeinen Sache mächtig mithelfen will.

Also **kein** für den Hotelier ruinösen Preisabbau, **kein** Lohndruck auf die Hotelangestellten, **kein** Preisdruck auf die Hotellieferanten, sondern einfach eine **neue Betriebskostenrechnung** durch die vom „Hotel-Plan" **garantierte** Vollbesetzung der bisher halbleer stehenden Häuser.

Die **Zusammenarbeit allein** aber kann das schwere Problem lösen. Wer und wie lange wird man wagen, diese Zusammenarbeit von Hotelier, Verkehrsanstalten, Ferienkonsumenten und der mächtigen Lieferfirmen der Hotellerie einerseits und die Auswirkung der Propagandamächte: Presse, Radio, Kino, Theater sowie die gewaltige Reklame von Mund zu Mund des Volkes selbst anderseits zu **verhindern?**

Von einigen Ausnahmen abgesehen, sind die einzelnen Hoteliers, die den Plan wirklich kennen, sich im klaren, daß nur eine gründliche Aenderung und ein vermehrtes Volumen ihnen einen Ausweg schafft — das bringt aber nur eine mächtige Volksbewegung fertig. Und diese ist schon im ganzen Volk im Gange.

Der Wettlauf wird sein zwischen dem Helferwillen und der intelligenten Einsicht des Volkes und den Hemmungen derer, die an einem System festhalten, das im geschlossenen Kreis zur völligen Aufzehrung der Substanz führt. Sollen wir uns das, was wir haben, langsam nehmen lassen, oder ist es nicht mannhafter, etwas freiwillig einzusetzen und wie einst die Alten als **Angreifer** der Krise an die Gurgel zu springen?

Das ist die klare Frage, auf die jeder durch Mitmachen oder Ablehnen der „Hotel-Plan"-Aktion antworten muß.

Wohlverstanden, nicht die **Kleinen** sollen das Risiko tragen, sondern die **Großen,** so die Banken, die die Hotelhypotheken innehaben, die Brauereien, die das Bier liefern, die großen Nahrungsmittelfabriken als Lieferanten der Hoteliers — aber auch die, die auf die Gunst des Volkes als Käufer angewiesen sind, die großen Konsumvereine, die Warenhäuser, die großen Wirtschaften, die alle letzten Endes indirekt von der Gesundung der Wirtschaft profitieren — diese alle sollen wie die Migros **à fonds perdu** zeichnen und das erste Risiko tragen.

Der Widerstand hat nur unsere Opferwilligkeit gesteigert. Der Leiter der Migros wird, wenn es nötig sein sollte, um den ganzen Plan nicht scheitern zu lassen, in seinem Beitrag

über die 100,000 Franken à fonds perdu pro 1935 hinausgehen.

Die Großen werden sich nicht von den Kleinen beschämen lassen dürfen,

sonst wird der Arbeiter zeigen, daß **er der Patriot der Tat ist,** wenn auch nicht der der Festreden.

Wohlverstanden soll auch der Hotelangestellte den vollen Lohn für die vermehrte Arbeit bei Vollbesetzung des Hauses erhalten.

Nur der befriedigte und dabei freundliche Angestellte kann die Geschäfte seines Herrn und dessen Kundschaft richtig machen. Die richtige Bezahlung und die Sicherheit des Angestellten können einzig und allein in der Sicherung und Erhöhung des Umsatzes liegen.

Kann und will das Volk sich selbst helfen? Wer diese Frage bejaht, füllt sofort den Zeichnungsschein der Genossenschaft „Hotel-Plan" aus.

Zeichnungsschein

Der/Die Unterzeichnete erklärt hiemit seinen/ihren Beitritt zur **Genossenschaft Hotel-Plan** in Zürich und zeichnet hiemit .... Anteile dieser Genossenschaft à Fr. 20.—. Er/Sie verpflichtet sich, den gezeichneten Betrag nach Eintragung der Genossenschaft im Handelsregister wie folgt auf deren Postscheckkonto (die Nummer wird noch bekannt gegeben) einzuzahlen:

a) den ganzen Betrag auf erste Aufforderung seitens der Genossenschaft,
b) die Hälfte auf erste Aufforderung durch die Genossenschaft, den Rest innert 6 Monaten nach der Zeichnung.

Die von der Gründungsversammlung genehmigten Statuten sind mir an folgende Adresse zuzustellen:

Vollständige Unterschrift:

Ort und Datum:

genaue Adresse:

(Abzugeben an einer Verkaufsstelle der Migros oder einzusenden an G. Duttweiler [z. Hd. der Genossenschaft „Hotel-Plan"], Leiter der Migros AG., Zürich. Kann in unverschlossenem Kuvert als Drucksache spediert werden.)